

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1816.

LV.

11. Juni.

Nicht Künstler sind, die Kunst allein ist — selten,
Und ersteren heißt letzterer vergelten;
Daher die Kunst so lange zögernd weilt,
Vergeltend nur vor Einem zu erscheinen,
Weil sie so oft den Kunstgewinn des Einen
Bereinzeln unter Hunderte vertheilt.

Madame Catalani. (Beschl.) Schon in ihrem 14jährigen Alter, als sie das Kloster Gubio verließ, entwickelte sie ein so entschiedenes Talent, daß sie in Italien an der Seite der Marchesi und Crescentini mit dem glänzendsten und beispiellosesten Erfolg auftreten konnte. Damals machte der Portugiesische Hof den größten Aufwand, ausgezeichnete musikalische Talente in Lissabon zu vereinigen. Madame Catalani erhielt den Ruf dahin und nahm ihn mit einem Gehalte von 24,000 Cruzaden (à 1 fl. 8 kr. Silbergeld) an; eine Einnahme, welche den Gehalt einer Crescentini um das Doppelte überstieg. Madame Catalani blieb vier Jahre in Portugall, worauf man ihr ein Engagement in England antrug. Indes wünschte sie lieber, vorher Frankreich und Spanien zu sehen. Die Prinzessin Regentin empfahl sie der Königin von Spanien auf das dringendste und schmeichelhafteste, und diese überhäufte die große Künstlerin mit Geschenken und Beweisen der Gnade. Dieses Beispiel, mehr noch aber das bewundernswürdige Talent, reichten Spaniens Große, der ersten Sängerin der Welt verdiente Huldigungen darzubringen. Ein Concert, welches sie gab, brachte ihr 3500 Louisd'or ein; die Logen waren für 5 Unzen Goldes vermietet. Von Madrid reiste

sie nach Paris, wo sie vier Concerte gab. Der
 Platz galt einen Louisd'or. Wie überall ward
 ihr auch in Paris der ungetheilteste und enthusia-
 stischste Beifall zu Theil. Aus Frankreich begab
 sich Madame Catalani nach England, wo sie sich
 neuntehalb Jahre aufgehalten hat. Dieß war das
 Land, wo ein solches Talent die verdiente Be-
 wunderung und Anerkennung finden mußte. Nie
 hat ein Künstler oder eine Künstlerin in jeder
 Hinsicht so reich geerntet. Der Ertrag ihrer
 während ihres Aufenthalts in England gegebenen
 Benefiz-Concerte steigt über 90,000 Guineen (900,
 000 SilberGulden). Dabei ward sie von der Na-
 tion und ihren ersten und gebildetsten Classen
 sehr gefeyert; sie verherrlichte alle Feste, und
 ihr sittliches Leben entsprach der strengsten For-
 derung, welche die Moralität nur machen konn-
 te. Madame Catalani verließ England, um sich
 nach Frankreich zu wenden, wo ihr der König
 das Privilegium des italienischen Theaters mit
 einer Einnahme von 160,000 Francs erteilte.
 Sie ist einzige Eigenthümerin und Directrice die-
 ses Theaters, welche das erste Orchester in Eu-
 ropa besitzt; in ihrer Abwesenheit wird es von
 dem berühmten Paer geleitet.

Anekdoten. Die Albaner und der Esel.
 Die erste Acquisition welche Bonaparte bei seiner
 Ankunft von der Insel Elba in Frankreich mach-
 te, war ein Esel. Es war am 1. März gegen
 1 Uhr Nachmittags wo seine Flottille im Golf
 (Meerbusen) von Juan ankam. Bald nachher
 begann die Ausschiffung. Die zuerst Ausgeschiff-
 ten wurden als Schildwachen ausgestellt, und
 hielten verschiedene Personen an, welche Zufall
 oder Geschäfte an den Strand geführt hatten.
 Dieß war unter andern der Fall mit dem Com-

mandanten der Nationalgarde von Cannes, Hr D., der mit seiner Frau an den Golf Juan gekommen war, um Delbäume zu kaufen. Bei seiner Ankunft am Golf machte ihn der dortige MarineCommissär aufmerksam auf die Schiffe mit der Flagge der Insel Elba, welche von jener Insel herkämen, und einer verbreiteten Nachricht zufolge, Kranke von Porto Ferrajo transportirten. Diese Nachricht hinderte Hr D. nicht, sich mit seinem Einkauf zu beschäftigen, und seine Delbäume auf einen Esel zu laden, den er gemiethet hatte. Mitten in diesen häuslichen Beschäftigungen wurden er, seine Frau und sein Esel durch die angeblichen Kranken von der Insel Elba angehalten. Verwundert über eine solche Behandlung, beschwerte sich Hr D. sehr lebhaft darüber, und verlangte in Freyheit gesetzt zu werden; allein man antwortete ihm, er würde bald auf freyen Fuß gesetzt werden, und solle bloß den Abmarsch von zwey Compagnien erwarten, deren eine auf Cannes und die andere auf Antibes gehen würde. Wirklich ließ man nach dem Aufbruch dieser Compagnien die Gefangenen frey, jedoch mit Ausnahme des Esels, der für den Dienst der Truppe zurückgehalten ward. Bevor man Hr und Frau D. ziehen ließ, vertraute ihnen der Officier des Postens den Gegenstand seiner Ubersahrt an, und eröffnete ihnen, sie brächten den Kaiser nach Frankreich zurück, wo dessen Gegenwart sehr verlangt würde; vorzüglich von den Damen, fügte er hinzu, indem er sich gegen Madame D. wandte, welche bei diesen Worten beinahe ohnmächtig wurde. Man kan leicht denken, daß nach dieser Erklärung die beiden Eheleute sich wenig mehr um das Geschäft bekümmerten, welches sie an den Golf

Juan geführt hatte. Bei ihrer Rückkehr nach Can-
nes, wo es wenige Stunden zuvor, bei ihrer
Abreise, noch so ruhig gewesen war, fanden sie
Alles in unbeschreiblicher Verwirrung und Be-
wegung. General Cambrone war bereits mit 80
Mann dort angekommen, besetzte Landeinwärts
das Thor, schrieb eine Requisition von 3600
Rationen aus, erhielt sie ic. — Die Weib-
lichkeit im Gedränge. In einem franzö-
sischen Schauspielhause waren alle Abende Klä-
gen über die vielen DamenHüte, welche die
Aussicht auf die Bühne versperreten. Da ließ der
Director folgenden Zettel am HauptEingang des
Theaters anschlagen: „Die hübschen jungen Da-
men werden ersucht, ohne Hüte zu kommen; nur
den alten und häßlichen ist das Tragen der Hü-
te vergönnt.“ — Ob wohl die Damen lieber für
hübsch gelten als die Mode aufgeben wollten?

Haushaltung. Aufbewahrung der
Aprikosen. Diese Obstfrucht (*Prunus armenia-
ca. Tengeri haratzk. Marille*), von deren Ar-
ten die Brüssler Aprikose für die vortrefflichste
gehalten wird, gehört roh, eingemacht, oder ge-
dörrt genossen, unter die kühlenden gesunden
Früchte; übermäßig aber genossen, erkältet
sie den Magen und verursacht leicht Durchfall.
(Die Kerne zu Drey mit Essig zerstoßen, werden
als kühlender Umschlag bei Kopfschmerzen ge-
braucht.) Sie aufzubewahren gibt's folgende 5 Ar-
ten: 1.) Man macht sie grün ein. Zu diesem Zweck
nimt man ungefähr ein Pfund grüne Aprikosen,
von gehöriger Größe, thut in eine Pfanne zwey
bis drey gute Hände voll frische Asche, oder et-
was gebrannte Weinhefen, gießt die Pfanne
halb voll Wasser, und wenn diese Lauge auf
dem Feuer sieben- bis achtmal aufgewalt hat, so

thut man die Aprikosen hinein, und rührt sie mit der Schaumkelle geschwind um, bis die rauhe Haut abzugehen anfängt; dann thut man sie in frisches Wasser, macht sie rein, und wirft sie in anderes frisches Wasser, läßt sie in einer Pfanne sieden, und versucht mit einer Stecknadel, ob sie weich sind. Sind sie es, so läßt man auch ein Pfund Zucker über dem Feuer zergehen, und ist er wohl geläutert, so läßt man die Aprikosen gelinde darin aufsteden; fangen sie an grün zu werden, so läßt man sie noch sieben- bis achtmal aufwallen, nimt sie vom Feuer, rührt sie um, schäumt sie ab, läßt sie kalt werden, und verwahrt sie dann. . 2.) Man bewahrt sie trocken auf. Hierzu nimt man reife Aprikosen, thut anstatt des Kerns ein Stück Zucker einer Erbse groß hinein, füllt dann ein irdenes Gefäß damit an, und macht einen Deckel von Teig darüber. Wenn das Brod aus dem Backofen kommt, setzt man das Gefäß hinein, und läßt es darin stehen, bis es kalt ist. Hernach setzt man sie auf glühende Kohlen, und während sie darauf völlig trocknen, streut man, wenn sie noch warm sind, den Zucker darüber. Zwey Tage nach der Abtrocknung kan man sie aufheben. . 3.) Die Aprikosen leicht zu candiren, schält man einige große und wohlreife sauber, nimt die Kerne heraus, und setzt sie mit frischem Wasser in einem kleinen Kessel zum Feuer. Sobald sie kochen, gießt man kaltes Wasser daran, und läßt sie nicht sieden, sondern nur so werden, daß sie weich anzufühlen sind; alsdann nimt man sie heraus und läßt sie abtriefen, läutert den Zucker, und gießt solchen als einen dicken Zulep darüber. Einige schlagen die Steine auf, und thun den Kern, welchen sie in Zucker sieden, auch zu den Aprikosen. Wenn

sie nun so eingemacht sind, so verwahrt man sie in Gläsern, und verwehrt der Luft den Zugang durch ein Papier, das man durch dicken geläuterten Zucker gezogen hat. (4 u. 5 nächstens.)

Denkwürdigkeiten. Uiber's Fleischeffen. (Bschl.) „Ist es dann Wunder, wenn die Nahrung für die Menschen bei dem übertrieben starken Genuß und Verbrauch des Fleisches, an das so viel Vegetabilienfutter verwendet werden muß, immer larger wird? da doch das Fleisch gleichsam nur als Fett, nur als Kraft- und Wohlgeschmack erhöhender Zusatz, nur als Condimentum, den eßbaren NahrungsMaterialien aus dem Pflanzenreich mäßig beigelegt, nicht aber als HauptSpeise für sich selbst verzehrt werden sollte. Was die eigentlich sättigenden Speisen nebst dem Brode betrifft, so ist es Sonnenklar, und bedarf nach der Erfahrung keiner Beweise, daß den bei weitem größten Theil der menschlichen Nahrung der Gartenbau (überhaupt der Pflanzenbau) abgebe oder abgeben könne. Aus der Biblischen Geschichte wissen wir, daß der Schöpfer der Welt den ersten Menschen in's Paradies gestellt habe, und Alle machen wir uns von diesem Orte einen solchen Begriff, daß wir ihn uns als einen Garten, mit Obst und Menschennahrung reichlich versehen, vorstellen. So hat also Gott selbst schon dem ersten Vater des Menschen Geschlechts und seinen Nachkommen den Fingerzeig gegeben, wo und auf welche Art sie ihre Nahrung suchen sollen. Wir müssen aber durch die Erbsünde auch die Gabe verloren haben, die Deutung jenes Fingerzeiges richtig zu verstehen, sonst würde man der Nutzgärten, der Obst- und KüchenGewächse, nicht so wenige, besonders auf dem Lande, antreffen. Die Bauern

auf den Dörfern haben selten eine schwache Idee von einem Garten, und ihre Töchter bauen nebst unedlen, mehr stinkenden als riechenden Blumen, höchstens etwas Petersil und dergleichen; von Küchengewächsen kennen sie meistens nur das Kraut. Und wie leicht wäre es den Landleuten, Obstbäume zu pflanzen und gehörig zu pflegen! wie leicht Hausgärten zu bebauen, denen, weil sie an der Hand wären, jede leere Minute zur Pflege gewidmet werden könnte! und die ihnen im Sommer erquickende Speisen, im Winter sättigende Nahrung geben würden! Jeder, der durch äussere Macht oder Beruf Gelegenheit hat, das Landvolk hierüber zu belehren, sollte diese Gelegenheit mit menschenfreundlicher Theilnahme benutzen. Das Beispiel würde aber noch wirksamer seyn, als bloße Rathgebungen. Könnten die Kartoffeln so schnell (?) fast allgemein werden, so muß dieß auch mit anderen nützlichen Gewächsen geschehen können.“ (So weit der Verfasser. Zuverlässig sind seine Andeutungen, denn nur das sollen sie seyn, beherzigungswerth; aber zuverlässig auch wird der Leser manche Einwendungen dagegen machen können, besonders wo vom Landmanne die Rede ist. Wahr ist's, dieser könnte regsamer seyn; wahr aber auch ist es, daß z. B. seine Zeit und sein Nachdenken keinen so freyen geräumigen Spielraum haben, als der Verfasser voraussetzt. Ein Stück Fleisch in den Topf gesteckt und an's leichte Feuer gestellt, gibt ihm schnell ein gutes Gericht; ein Stück Speck zum trocknen Brode, sättigt ihn ohne weitere Zubereitung; und diese Umstände sind für ihn entscheidend. Keine Einwendungen hingegen läßt die Empfehlung des Garten- namentlich des Obst- Baues zu. Wir haben in diesen Blättern viel-

fältig schon davon gesprochen, und machen hier neuerdings besonders auf den Vortheil aufmerksam, den die gedörreten und sonst zugerichteten Obstarten als angenehme gesunde Wintergerichte darbieten. Anweisungen hiezu werden wir vom nächstenmal an, mittheilen.) — Das Vorurtheil. Nahe an Klein-Priebus in der Lausitz fand Jemand am 8. März d. J. Nachmittags einen Mann am Baume hängend. Er zeigte es dem DorfGericht an, das sogleich hinauseilte, den Unglücklichen besah, und ihn etwa abschnitt? Nicht doch. Es schickte einen Boten mit der Nachricht hievon nach Muskau, an das zwey Meilen entfernte HofGericht, ließ aber unterdessen den Mann hängen, und stellte zwey Mann Wache zu ihm. Tags darauf kommt ein Ausschuß des Hofgerichts, und findet den Mann noch richtig am Baume. Er schilt das DorfGericht, und befiehlt, ihn nun los zu machen. Niemand thut es. Der Gerichts-Actuar und der Wundarzt müssen es selbst thun. Der Entleibte soll entkleidet werden; niemand greift ihn an. Da Vorstellungen, Beispiel und Befehle nicht wirken, so wendet der Actuar kräftige Mittel an. Er schlägt zu und so derb, daß auf dem einen Kerl der Stock zerspringt. Vergebens. Und warum? „Ja!“ sagte der Kerl, an dem der Stock sprang, „ich könnte ihn grob kommen, dann schöchte (erschreckte) er mich die Nacht.“ Nun sollte er begraben werden; das Grab ward willig gemacht, aber ihn anzurühren, war Niemand Willens. Endlich nahmen sie Hebe-bäume und wälzten ihn damit in's Grab.

C h a r a d e .

Vom Thiere kommen erstre zwey als MenschenNahrung;
Für Flüssigkeiten dient die dritte zur Verwahrung;
Ganz ist es gleichsam Instrument,
Das erstre von der Mutter trennt.

Auflösung der Charade No 54. Vorher.